

Risikostrukturausgleich Solidarisch im Wettbewerb

„Von der Selektion zur Manipulation?“ lautet der Untertitel des zum vierten Mal erschienenen „Jahrbuch Risikostrukturausgleich“. In elf Beiträgen geht es um die Weiterentwicklung des Morbi-RSA. Stefan Greß und Jürgen Wasem ziehen zunächst eine kritische Zwischenbilanz des Anfang 2009 mit dem Gesundheitsfonds eingeführten morbiditätsorientierten Risikostrukturausgleichs. Es folgen Beiträge von Pedro Ballesteros Kracher und Stefan Dudey zur

Göpffarth/Greß/Jacobs/Wasem (Hrsg.)

Jahrbuch Risikostrukturausgleich 2009/2010

Von der Selektion zur Manipulation?



bisweilen vermuteten Manipulationsanfälligkeit des Morbi-RSA. Roger Jaeckel und Esther Finkler befassen sich mit Aspekten der Arzneimittelverordnungen. Die nächsten drei Beiträge sind Verfahren der Risikoadjustierung gewidmet: Bei Robert Arnold und Heinz Rothgang geht es um den Finanzausgleich zwischen sozialer und privater Pflegeversicherung. Stephanie Sehlen und Wilhelm F. Schröder befassen sich mit dem unternehmensübergreifenden Risikoausgleich in der privaten und zwischen der privaten und gesetzlichen Krankenversicherung. Roland Weber widmet sich insbesondere dem Basistarif der privaten Krankenversicherungen. Der schon traditionelle Blick

ins Ausland – auf die Schweiz – kommt diesmal von Konstantin Beck. Abgeschlossen wird das Jahrbuch mit einem empirischen Beitrag zu den Wirkungen auf die Verwaltungskosten von Jürgen Wasem, Dirk Göpffarth und Florian Buchner sowie den Daten und Fakten zum Jahresausgleich 2007 und der Analyse der Datenmeldungen zum Morbi-RSA im Jahr 2009, woran neben Göpffarth Frank Otto, Dorothee Schmidt und Rüdiger Wittmann mitgearbeitet haben. Der Morbi-RSA hat die Anreize zur Risiko-selektion deutlich gesenkt und die zur Versorgung chronisch Kranker deutlich erhöht, so das Fazit der Herausgeber. Manipulation ist möglich, aber lohnt sich in der Regel nicht.

Dirk Göpffarth, Stefan Greß, Klaus Jacobs, Jürgen Wasem (Hrsg.):
Jahrbuch Risikostrukturausgleich
2009/2010, 2010. 244 Seiten,
49,95 Euro. Medhochzwei-Verlag,
Heidelberg.

Sozialmedizin Standardlexikon ist jetzt wieder aktuell

Bloß Nachdrucken ging nicht: Die Dynamik der Änderungen im deutschen Gesundheitssystem erforderte eine gründliche Überarbeitung dieses Hand-



wörterbuchs zur Sozialmedizin und zum öffentlichen Gesundheitswesen. Wesentliche Impulse setzte dabei Professor Felix Welti, der Sozial- und Verwaltungsrecht an der Hochschule Neubrandenburg im Fachbereich Gesundheit, Pflege und Management lehrt

und seit kurzem auch ehrenamtlicher Richter am Bundessozialgericht ist.

Bernard Braun, Jens-Uwe Niehoff
(Hrsg.): Sozialmedizin und Public
Health, 2010. 325 Seiten, 29
Euro. Nomos-Verlagsgesellschaft,
Baden-Baden.

Zeitschriftenschau

■ Zahl der Neugeborenen mit Syphilis gestiegen

Immer mehr Babys haben sich bereits im Mutterleib oder bei der Geburt mit Syphilis infiziert. Nach Angaben des US-amerikanischen Center of Disease Control and Prevention (CDC) hat die Zahl der daran erkrankten Neugeborenen zwischen 2005 und 2008 in den USA um 23 Prozent zugenommen – ein Anstieg von rund acht auf zehn Fälle je 100.000 Geburten. Das CDC rät Pädiatern, auf eine mögliche Erkrankung der Kinder zu achten. Bleibt die Krankheit während der Schwangerschaft unentdeckt und wird nicht behandelt, kann sie zu Missbildungen der Kleinen, zu Fehl- oder Totgeburten führen. *Morbidity and Mortality Weekly Report, April 16, 2010; 59:413*

■ Zuviel Arbeit ist schlecht fürs Herz

Nach einer britischen Langzeitstudie erhöhen drei bis vier Überstunden am Tag das Risiko für eine koronare Herzkrankheit um 60 Prozent. Die Forscher hatten rund 6.000 Angestellte englischer Behörden über elf Jahre begleitet, medizinisch untersucht und Fragebögen zur Lebensführung ausfüllen lassen. Deren reguläre Arbeitszeit lag bei sieben bis acht Stunden täglich. Die Forscher hatten den Zusammenhang zwischen Überstunden und Herzproblemen unabhängig von Risikofaktoren wie Rauchen, Übergewicht oder erhöhten Blutfettwerten hergestellt. *European Heart Journal, May 11, 2010 (doi:10.1093/eurheartj/ehq116)*

■ Herzkranken hilft antidepressive Therapie

Manche Herzpatienten entwickeln eine Depression. Nun kommt eine US-amerikanische Studie zu dem Schluss, dass diesen Kranken eine antidepressive Behandlung nutzt. An der Untersuchung nahmen 157 Patienten mit akutem Koronarsyndrom teil. Alle litten bereits mehr als drei Monate an einer Depression. Die eine Hälfte bekam nach eigener Wahl eine Psycho- oder Pharmakotherapie, die andere wurde wie üblich versorgt. Ergebnis: In der Interventionsgruppe nahmen die psychischen Symptome deutlich stärker ab als in der Vergleichsgruppe. Auch zeigte die Interventionsgruppe im weiteren Krankheitsverlauf deutlich weniger kardiale Ereignisse als die Vergleichsgruppe (vier zu 13 Prozent) und lag damit fast gleich auf mit den teilnehmenden Herzpatienten ohne Depressionen. *Archives of Internal Medicine, April 12, 2010; 170: 600*

■ Viagra ist nicht schuld am Anstieg von Geschlechtskrankheiten

Eine Analyse von großen Versichertendatenbeständen in der USA zeigt: Bei Männern, die zwischen 1997 und 2006 wegen einer erektilen Dysfunktion Potenzmittel verschrieben bekamen, ist bereits in dem Jahr vor der ersten Verordnung die Wahrscheinlichkeit, eine sexuell übertragbare Erkrankung zu bekommen zweimal so hoch im Vergleich zu jenen, die so ein Medikament nicht erhielten. Dieser Unterschied blieb auch in dem folgenden Jahr in beiden Gruppen gleich. Die Auswertungen konnten belegen, dass Viagra und andere Medikamente zur Behandlung der erektilen Dysfunktion keine Rolle bei der Verbreitung sexuell übertragbarer Erkrankungen spielt – zumindestens in der Gruppe der untersuchten Männer. *Annals of Internal Medicine, July 6, 2010; 153:1*

Die Zeitschriftenschau hat Thomas Ebel vom AOK-Bundesverband zusammengestellt.